

## Ohnmächtige HelferInnen?

Die Geschlechterfrage in der Arbeit mit männlichen Jugendlichen



Lu Decurtins, Dipl. Sozialpädagoge und dipl. Supervisor BSO. Stellenleiter mannebüro züri. Seit mehr als zehn Jahren tätig im Bereich der geschlechtsbezogenen Forschung und Praxis. Ausbildungs- und Teamsupervisionen im Bereich der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen. Doziert in den Bereichen geschlechtsbezogene Soziale Arbeit, Männer- und Bubenarbeit, Gewalt und Sexualität.

**Das geforderte Profil der Professionellen im stationären Bereich besteht weitgehend aus Eigenschaften, die im Rahmen der weiblichen Sozialisation gefördert werden**

**Soziale Arbeit ist ein Berufsfeld, das ursprünglich von Frauen ausgeübt wurde und noch heute mehrheitlich von Frauen ausgeübt wird. Der vorliegende Artikel soll ein paar Gedankenanstösse vermitteln am Beispiel «Sozialpädagogin – männlicher Jugendlicher» als für mich die aktuell brisanteste der vier möglichen Geschlechterkombinationen.**

Speziell in der stationären Arbeit mit Jugendlichen besteht der Alltag zu grossen Teilen aus Haus- und Beziehungsarbeit – einem nach wie vor Frauen zugeordneten Bereich. Das geforderte Profil der BetreuerInnen setzt sich weitgehend aus Eigenschaften zusammen, die vor allem im Rahmen der weiblichen Sozialisation gefördert werden. Ebenso entsprechen die männlichen Jugendlichen, die in eine stationäre Einrichtung kommen, in ihrem störenden Verhalten oft gängigen männlichen Rollenmustern. Dieses Aufeinandertreffen zweier Geschlechterstereotypen kann zwar im Alltag Schwierigkeiten bereiten, bietet jedoch auch die Chance einer gezielten Intervention.

«Die Beziehung zwischen einem Jugendlichen und mir wurde für mich zu einem zentralen Thema, das sich bis heute durchzieht. Seine Haltung gegenüber weiblichen Praktikantinnen äussert sich in häufig provozierendem, überheblichem Verhalten. Meine Verunsicherung und Zurückhaltung, ihm gegenüberzutreten, ist ihm sehr willkommen, um mir auf der Nase herumzutanzten.»

So äusserte sich eine Praktikantin in der Supervision. Auf den ersten Blick kommt Ihnen die Situation vielleicht bekannt, auf jeden Fall aber nachvollziehbar vor. Sie überlegen sich vielleicht, wie die Praktikantin den Jugendlichen wohl am besten daran hindern kann, ihr auf der Nase herumzutanzten. Wenn Sie etwas böse sind, sagen Sie unter geschlechtsspezifischem Gesichtspunkt: «Der ist sich das von zu Hause gewohnt. Der Vater ist wohl auch so mit der Mutter umgesprungen.» – Oder: «Dem muss endlich ein anderes Frauenbild vermittelt werden.»

Doch wie soll die weiblich sozialisierte, in einem Frauenberuf arbeitende empathische, unterstützende und anpassungsfähige Sozialpädagogin das authentisch bewerkstelligen? Ist da nicht etwas anderes gefragt?

Die Kolleginnen, denen die Situation geschildert wurde, stellten sich aufgrund der Äusserungen der Praktikantin einen grossen, grobschlächtigen jungen Mann vor. Vorgeschlagene Reaktionen umfassten ein ganzes Spektrum vom Grenzen setzen bis hin zum gekonnten Ignorieren. Auf eine konkrete Rückfrage hin nahmen wir mit Erstaunen zur Kenntnis, dass der Jugendliche eher klein und schwächlich sei. Offenbar hatte ihn die Sozialpädagogin in ihren Schilderungen «wachsen» lassen. Oder wie es treffender formuliert wurde: Sie hatte ihn «auf ein Podest gestellt». Sich selbst und ihre Kompetenzen nahm sie bescheiden zurück. «Er spürt meine Unsicherheit, meinen Widerwillen, ständig in Auseinandersetzung treten zu müssen ...»

Was ist nun aber an dem Beispiel geschlechtsspezifisch? Um der Antwort näher zu kommen, versuche ich die Situation umzukehren: Wie sähe die Situation typischerweise aus, wenn ein Praktikant gegenüber einer Jugendlichen handeln müsste?

«Ich habe als Praktikant eine schwierige Beziehung zu einer Jugendlichen. Sie ist oft in sich gekehrt und traurig, kapselt sich von der Umwelt ab. Sie fühlt sich minderwertig und lässt alles, was sie anfängt, schnell wieder liegen, weil sie es nicht könne. Ich kann emotional keine Verbindung zu ihr herstellen, ich muss mich ihr gegenüber abgrenzen. Das nervt mich. Sie benutzt dies, um weiter ihre Masche durchzuziehen.»

In diesem Umkehr-Beispiel werten wir unwillkürlich anders! Müsste der Praktikant nicht lernen, besser auf die Jugendliche einzugehen? Ist es nicht eine Frechheit, ihr Suchen als Masche abzutun? Sie können sich hier als Sozial Arbeitende vermutlich besser in die Jugendliche hineinversetzen als vorher in den Jugendlichen.

Das hier geschilderte Beispiel ist kein Einzelfall. Männliche Schwächen erscheinen in der Regel im Alltag nicht als Defizit, sondern werden als Stärken kaschiert. Wir identifizieren uns mit dem schwächeren Teil – meist das Mädchen oder die Frau – selbst wenn diese eine Professionelle ist. Wir lernen jedoch kaum, als (männliche) Stärken getarnte Hilferufe zu dechiffrieren. So machen wir den Jugendlichen vom Lern- und Hilfebedürftigen

## Dort, wo das Verhalten männlicher Jugendlicher auf eine «typisch weibliche» Sozialisation trifft, gibt es zwangsläufig Verständigungsprobleme

zum mächtigen Täter. Die Angebote der Sozialen Arbeit richten sich dementsprechend kaum auf den Hilfebedarf der Männer aus. Die Männer verbleiben standhaft (bis zum Zusammenbruch) neben dem Netz der Sozialen Arbeit.

Ich bin der Meinung, dass die beiden Beispiele – unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen – absolut vergleichbar sind. In beiden Fällen übernimmt die Praktikantin bzw. der Praktikant eine pädagogische Aufgabe nicht. Das eine Mal wird das Verhalten der Jugendlichen in der sozialpädagogischen Lebenswelt als Bedürftigkeit wahrgenommen, das andere Mal als Machtdemonstration. Das Verhalten der Frauen entspricht der weiblichen Verhaltensnorm. Wir wissen, wie wir reagieren sollten. Hilfebedarf erfordert Unterstützung. Wir bekommen dafür Dankbarkeit und unser Salär. Dort, wo das problematische Verhalten männlicher Jugendlicher auf eine «typisch weibliche» Sozialisation trifft – gekoppelt mit mangelndem Verständnis der männlichen Sozialisation – gibt es zwangsläufig Verständigungsprobleme. Als Reaktion auf das Verhalten des Jugendlichen weicht die Praktikantin aus: «Bis anhin versuchte ich, S. in solchen Situationen zu ignorieren, aber eigentlich bin ich verunsichert, verletzt und dadurch wie gelähmt, etwas zu unternehmen. Ich merke (...) wie ich S. aus dem Weg gehe.»

Die Praktikantin merkt, dass ihr Ausweichen in diesem Fall keine adäquate Reaktion darstellt. Um der Antwort nach konkreten Vorschlägen für eine Intervention näher zu kommen, wenden wir uns zuerst dem Jugendlichen zu.

### Was will – was braucht der Jugendliche?

Der Junge braucht grundsätzlich zuerst einmal Männer. Männer, die eine Vorbildfunktion einnehmen. Männer, die er wahrnehmen kann. Männer bei denen er Mass nehmen kann. Das Gegengeschlecht taugt nur teilweise als Vorbild. Oft werden nämlich die Eigenschaften der betreffenden Bezugsperson als «unmännlich» eingeordnet und somit pauschal abgelehnt. Der Jugendliche orientiert sich am Antibold «Nicht-Frau», statt an einem positiven männlichen Vorbild.

Das heisst nicht, dass er keine weiblichen Bezugspersonen braucht – im Gegenteil. Nebst der unerlässlichen Auseinandersetzung mit dem Gegengeschlecht braucht der männliche Jugendliche auch eine Person, die mit ihm in Beziehung tritt, die ihn führt, Kompetenz aus

Ausbildung und Lebenserfahrung zur Verfügung stellt. Für jemanden in Ausbildung oder mit wenig Berufserfahrung kann dies aber – wie wir gesehen haben – äusserst schwierig sein.

Um sinnvoll geschlechtsbezogen arbeiten zu können, ist es in diesem Fall von zentraler Bedeutung, etwas «überheblicher», etwas «mächtiger» zu werden, den Jugendlichen in seinem Machtstreben zu verstehen, den Jugendlichen vom Sockel auf den Boden seiner Adoleszenz zu nehmen, damit ihm das vermittelt werden kann, was ihm die Sozialpädagogin voraus hat. Diese Auseinandersetzung kann sowohl in der Ausbildung wie auch in Weiterbildung oder Teamsupervision geschehen.

### «Er ist aber so unzugänglich!» – Warum sich Jugendliche keine Hilfe holen

Besteht beim Jugendlichen ein Leidensdruck aufgrund der gesellschaftlichen Norm? Wird sein Verhalten als krank eingestuft? Die offensichtlich verneinende Antwort weist uns den Weg: Sein Verhalten ist – zumindest ausserhalb des Sozialbereichs – sozial akzeptiert. Wem ein Verhalten mehr Gewinn als Verlust bringt, wird es von sich aus nicht ändern.

Als werdender Mann, der sich seiner Geschlechtsidentität noch nicht so sicher ist, sucht sich der Jugendliche Halt in restriktiven Rollenbildern. Die (männliche) Norm gilt noch mehr als in anderen Lebensphasen: «Ich darf nicht krank sein, ich darf nicht versagen. Dies wäre nicht männlich.» Männliche Jugendliche sind häufiger suizidal, machen häufiger Unfälle und werden häufiger straffällig als Mädchen. Dies sind im Gegensatz zum «Hilfe holen» männliche Formen, Überforderung auszudrücken. Das selbstschädigende Verhalten wird von uns als normgerecht wahrgenommen. Reaktionen erfolgen dort, wo die Handlungen übergreifend werden. Selten wird die Aktion als Hilfeschrei dechiffriert. Eine erste Aufgabe ist somit, den Hilfebedarf und die Defizite von Männern und männlichen Jugendlichen zu erkennen.

### Männer, die in Beziehung treten – Männer, die sich auseinandersetzen und auf Neues einlassen

Weit häufiger als Frauen arbeiten männliche Sozialpädagogen im Bereich des Massnahmenvollzugs. Sie können die eigene Mühe, in Kontakt zu treten, mit dem institutionellen Rahmen verbinden.

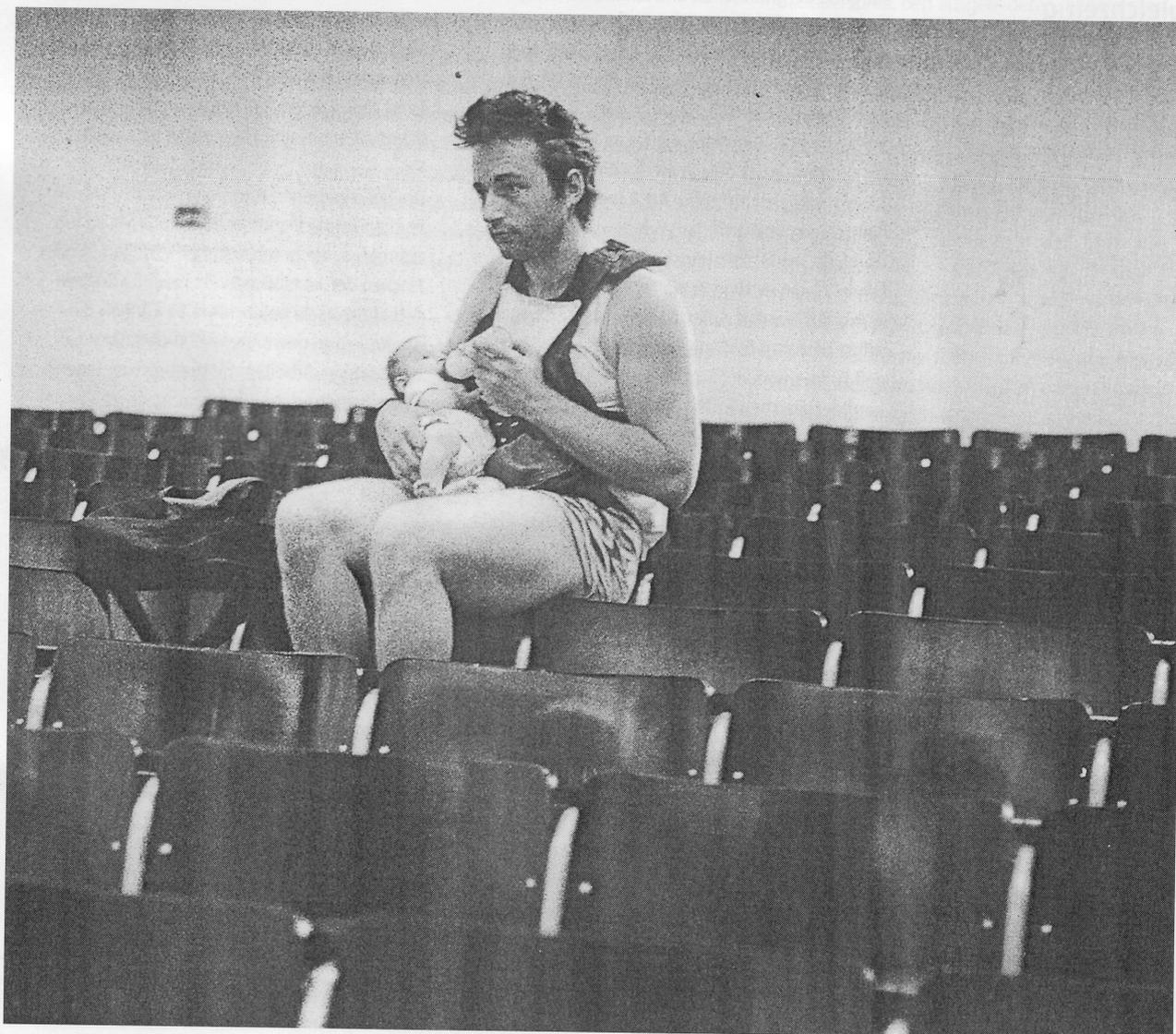
**Der Junge,  
der ein Mädchen  
falsch anfasst und  
belästigt (durchaus  
ein Verhalten, dem  
klar begegnet  
werden sollte),  
handelt in seiner  
Lebenswelt normal**

Im besten Falle können sie innerhalb des strengen Rahmens sich zeigen, Schwächen zugeben. Meist geht dies jedoch nicht. Zu gross ist ihre Angst, sich gegenüber anderen Männern eine Blöße zu geben. So begegnen die Sozialpädagogen den Jugendlichen häufig auch auf eine «typisch männliche Art»: Grenzen setzen, kämpfen, Konkurrenz, Position beziehen. Gefragt wäre aber eine verständnisvolle, zuwendende Art. Grundlage dafür ist die (oft verdrängte) Auseinandersetzung mit der eigenen Unsicherheit beim Mannwerden. Diese Reflexion wiederum kann in einen Diskurs mit (Fach-) Frauen getragen werden und diese ihrerseits anregen, neue Perspektiven zu sehen. Grundsätzlich sollten sich Männer mehr Raum nehmen in Institutionen, in denen traditionell Frauen die Betreuung werdender Männer übernommen haben. Damit ist nicht der Führungsbereich

gemeint. In der direkten Beziehungsarbeit zum Jugendlichen sollte der Mann dem Jugendlichen Verständnis zeigen, Gemeinsamkeit und Nähe zulassen, Schwächen zeigen – ein spürbares Vorbild abgeben.

#### **Frauen, die Grenzen setzen, die den Mann «vom Podest nehmen»**

Die männliche Sozialisation ist den meisten Sozialpädagoginnen weitgehend fremd. In der Ausbildung tut sich ein breiter Graben auf zwischen den Männern und den Frauen, die Sozialpädagogik studieren. Wie breit muss erst der Graben zu den Jugendlichen sein? Den Sozialpädagoginnen, die mit Jungen arbeiten, empfehle ich einen Perspektivenwechsel: Der Junge, der ein Mädchen falsch anfasst und



**Jungen machen oft die Erfahrung, dass ihr «störendes» Rollenverhalten von Seiten vieler Mädchen sowohl abgelehnt oder erduldet, vielfach aber gleichzeitig geradezu erwartet wird**

**Auch unterschwellige Machtverhältnisse im Team werden von Kindern und Jugendlichen wahrgenommen**

belästigt (durchaus ein Verhalten, dem klar begegnet werden sollte), handelt in seiner Lebenswelt normal, jedenfalls viel normaler, als der Junge, der aus demselben Mangel an Lösungsmöglichkeiten scheu in der Ecke stehen bleibt, bis ihn ein Mädchen aus der Situation erlöst und ihn anspricht. Die Frage lautet: «Wie nehme ich Beziehung auf?» Die gewählte Lösung ist übergriffig, doch entspricht sie dem Männerbild und ist demnach «stimmig» für den Jungen mit seinen momentanen Ressourcen. Hier aus der ersten Betroffenheit heftig zu reagieren, hiesse das scheinbare Erfolgserlebnis (Männlichkeit) zu erhöhen. Adäquates Verhalten bedeutet, auf den Jungen und sein Bedürfnis (Beziehungsaufnahme) zu reagieren, Grenzen zu klären (Es gibt auch Grenzen, die da sind und nicht erst von uns gesetzt werden müssen – dies entlastet) und gemeinsam neue Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Obwohl die geschlechtsbezogene Arbeit mit männlichen Jugendlichen vor allem Aufgabe der Männer ist und ich nicht meine, die Frauen sollten sich ein weiteres Mal im Verständnis für das andere Geschlecht üben, kann auch Frauen ein Perspektivenwechsel die Arbeit mit dem anderen Geschlecht erleichtern. So werden die Jugendlichen «vom Sockel» genommen. Es ist oft schwierig, hinter dem Jungen, der sich auf seine Art Respekt verschafft (Lautstärke, übergriffiges Verhalten, Delinquenz usw.), den unterstützungsbedürftigen Jugendlichen zu sehen, dem in vielen Bereichen etwas vermittelt werden sollte. Die vom Jugendlichen selbst herausgeforderte Abwehr gilt es professionell zu überwinden. Erst wenn der Jugendliche «auf der gleichen Höhe» steht, kann er unterstützt werden. Einen Jugendlichen auf dem Podest kann niemand stützen.

Jungen machen oft die Erfahrung, dass ihr «störendes» Rollenverhalten von Seiten vieler Mädchen sowohl abgelehnt oder erduldet, vielfach aber (gleichzeitig) geradezu erwartet wird. Bei den Sozialpädagoginnen sieht es entsprechend oft so aus, dass das von ihnen abgelehnte Verhalten gleichzeitig irgendwie attraktiv gefunden wird. Dazu der deutsche Jungenpädagoge Uwe Sielert: «Das immer noch weit verbreitete Verständnis von Weiblichkeit schafft ein Vakuum, das der Macho-Mann ausfüllen muss, um bei Frauen erfolgreich zu sein. Jungen werden auch aufgrund dieser Erwartungen in ihrer Rolle festgehalten. Mancher sich verändernde Mann macht im Kontakt mit Frauen die Erfahrung, dass er zwar ihre alltäglichen Bedürfnisse, aber nicht ihre Träume erfüllt. Wenige Männer (schon gar nicht Jugendliche)

schaffen es, aus eigener Kraft – und nicht aus Anpassung an die von Frauen formulierten Bedürfnisse – ein neues, eigenes und positives Männerbild zu entwickeln.»

## **Teams, die Teamstrukturen überdenken und Rollen reflektieren**

Trotz Gleichberechtigung sind Männer und Frauen noch nicht gleichgestellt (und schon gar nicht gleich an sich). Auch im sozialpädagogischen Rahmen schlagen sich die Rollenbilder nieder. Eine Auseinandersetzung mit den Rollen im Team kann zu Klärung führen, die Auswirkungen auf die Arbeit mit Jugendlichen hat. Auch unterschwellige Machtverhältnisse werden von Kindern und Jugendlichen wahrgenommen: «Die Praktikantin hat ja eh nichts zu sagen!»

Die Familien, Arbeits- und Freizeitbedingungen beeinflussen die Ausprägung der Geschlechtsrolle. So kann einem Sozialpädagogen das Männerbild «seiner» Jugendlichen genauso fremd oder fremder sein, wie einer Kollegin. Es ist hilfreich, über die eigenen unterschiedlichen Männer- und Frauenbilder zu diskutieren.

Die beschriebenen Handlungsansätze auf den Ebenen Jugendlicher/BetreuerIn/Team sollen animieren, die geschlechtsspezifischen blinden Flecken der «weiblichen Profession» Soziale Arbeit etwas zu beleuchten. So können die aus der Reflexion gewonnenen Erkenntnisse ein bewussteres Arbeiten mit männlichen Jugendlichen ermöglichen.

Lu Decurtins

### *Literaturhinweise:*

- Sielert, Uwe (1989): *Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jungenarbeit.* Juventa, Weinheim und München
- Klees, Renate et al. (1989): *Mädchenarbeit. Praxishandbuch für die Jungenarbeit.* Juventa, Weinheim und München